

Bum 100jährigen Geburtstag von Hermann Kurz.

Einen Schwaben, den Dichter Hermann Kurz, der lange in seiner Heimat verkannt und unbeachtet geblieben ist, feiert am 30. November, an seinem 100. Geburtstag, die dankbare Nachwelt. Hermann Kurz ist in Neutlingen geboren als Spross einer berühmten Glöcknerfamilie.



Hermann Kurz.

Zu seiner Jugend zum Pfarrer bestimmt, widmete er sich später der Schriftstellerei, freilich ohne klingenden Erfolg. Trotzdem seine Heimat ihn nicht beachtete, ist er, von einem kurzen Aufenthalt in Karlsruhe abgesehen, immer seinem Schwabenland treu geblieben, auch als ihm sein Freund Paul Heyse in München eine verlockende Stelle anbot. Nachdem er Bibliothekar in Tübingen geworden, waren die dunkelsten Sorgen von seinem Leben genommen, und 60jährig nach vielen Schwierigkeiten starb er im Herbst 1873. Erst in neuerer Zeit werden seine Werke nach Gebühr anerkannt, und heute gedenkt Jungschwaben dankbar des bedeutendsten schwäbischen Erzählers, dessen Werke, wie Schillers Heimatjahre, Der Sonnenwirt, Die beiden Tubus, Als der Großvater die Großmutter nahm, würdig sind, Volksgut zu sein. Nachstehend bringen wir eines seiner Gedichte zum Abdruck.

Jugendbilde.

Was braucht es weiter vorzusehn in Tagen und in Stunden,
Als daß der Gott in jedem Schlag des Pulses werd' erkundet?
Ja gib den Geist mir, Herre Gott, in Stunden und in Tagen,
Und wenn ich ihn gewaltig spür', so hilf mir, ihn ertragen.
Lehr' mich erkennen jedes Wort, das aus der Quelle springet,
Ja, was ich selber blindlings red', gib, daß es mich durchdringet.
Und was mir einmal hat geblüht, das werde mir zur Leuchte,
Auf daß es auch den Pfad erhellt, der mich umnachtet deuchte.
Laß mich erringen unverwandt, wozu ich bin berufen,
Und fähst du mich zu deinen Höhen, gewäh'r mir feste Stufen.
Der Worte Trugkluft will ich nicht, ja, mach' mich lieber blöde,
Daß desto mehr ich innerlich mit dir mich unterrede.
Gib mir der Liebe Feuerkraft, die Feuerkraft des Weines,
Und werd' ich nie ein großes Licht, so sei ich dir ein reines!

ooo Zum Nachdenken. ooo

Ein berühmtes Bild des Malers Rubens stellt eine alte Frau dar, die ein Licht in der Hand hält und mit unfreundlicher, abweisender Miene einem Knaben wehrt, sein Licht an dem ihrigen zu entzünden, indem sie schützend die Hand um die Flamme hält. Das Bild hat seine Geschichte. Der Maler hatte seine Mutter verloren und damit zugleich alle Lust und Freude zum Schaffen. Verstimmt schloß er sich von allem Verkehr ab. Eines Abends irrte er planlos in Antwerpen umher, da sah er in einer Hausflur das oben geschilderte Bild. Sofort zog er Griffel und Skizzenbuch hervor, und das Bild in seiner magischen Beleuchtung entstand. Als ein Freund es sah, sagte er: „Das Bild gleicht dir. Auch du willst andere nicht ihr Licht an deinem anzünden lassen. Wäre es nicht Zeit, daß du aufhörst, dem mißgünstigen Weibe zu gleichen, und auch wieder für andere lebst?“ Nun mache dir, lieber Leser, die Rügenwendung selbst für dich.

ooo Vermischtes. ooo

Selbst ist der Mann. Daß Keimlichkeit eine Pflicht jedes geordneten Seemanns ist, sollte ein junger Leutnant in drastischer Weise lernen. Der Kommandant eines Kriegsschiffes tadelt an einem sehr hübschen Tage auf hoher See einen seiner jungen Offiziere, weil er Handschuhe trägt, deren Keimlichkeit zweifelhaft ist. Der Leutnant versucht sich zu entschuldigen; bei dem bösen Wetter sei die Mannschaft so angestrengt worden, daß er seinem Vorgesetzten nicht habe zumuten wollen, noch Handschuhe zu waschen. Schweigend zieht der „Alte“ ein blendend weißes Paar Handschuhe aus der Tasche: „Da, nehmen Sie diese. Ich habe sie mir selbst gewaschen.“

Wer ist am meisten Brau? Das ist keine Scherzfrage, sondern die Ursache einer umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchung.

Auf Grund der Statistik fand man interessante Tatsachen über die Rolle, die das Brot in der Ernährung der verschiedenen Nationen spielt, und kam dabei zu dem Ergebnis, daß die größten Brotesseer die Dänen sind, denn in Dänemark entfällt auf den Kopf der Bevölkerung jährlich ein Brotverbrauch von nicht weniger als 287 Kilogramm. An zweiter Stelle stehen die Belgier, die für den Kopf der Bevölkerung einen Brotverbrauch von 274 Kilogramm im Jahre aufweisen. Es folgen dann: der Franzose mit 234 Kilogramm, der Schweizer mit 212, der Deutsche mit 209, der Spanier und der Österreicher mit je 195, der Russe mit 173 und der Italiener mit 125 Kilogramm. Am wenigsten Brot ist der Portugiese, denn in seiner Heimat entfallen auf den Kopf der Bevölkerung nur 102 Kilogramm im Jahre.

Allerlei Heiteres. — Rätselerke.

Aus der Schule. Lehrer: „Kannst du eine Flüssigkeit nennen, die nicht gefriert?“ — Frikchen: „Ja, heißes Wasser.“

Sonst unmöglich. „Heute hat sich ein Herr auf der Straße lange nach mir umgesehen.“ — „Da ist gewiß vor dir ein sehr hübsches Mädchen hergegangen.“

Vom Provinztheater. Schmierendirektor (zu seiner Frau vor der Vorstellung): „Da schau, unser Held ist doch ein grundfauler Kerl; in 25 Minuten hat er als König aufzutreten und jetzt fängt er erst an, die Krone zu putzen!“

Kleines Mißverständnis. Arzt (zum kranken Trinker): „Und Durst haben Sie immer?“ — Trinker: „Ja, schon seit fünfzig Jahren!“

Austerfamilie. Mutter (an der Kammerfrau): „Erna, Erna, aufstehen! Ich bin schon frisiert, Nini trainiert sich bereits seit zwei Stunden zum Beitrabehn, Siegfried ist eben vom Kommerz heim, der gute Vater hat die ganze Wäsche aufgehängt, und du liegst noch im Bette. Schäm' dich!“

Der Verräter. Herr: „Kann dein Vater gar nicht sprechen?“ — Bettelbube: „Nein, aber schimpfen tut er, wenn S' ihm mir geben!“

Der Sänger. A.: „Warum bist du denn bei der Verlobungsfeier meines Freundes nicht hinausgeworfen worden?“ — B.: „Weil ich gejun gen hab.“ — A.: „Was hast du denn gesungen?“ — B.: „Nichts, du hast die Gans gestohlen.“

Bilderrätsel.



Sinnrätsel.

Ich trag' im Kleidungsstücke drin,
Was fett das Vieh macht; sagt den Sinn.
F. Guggenberger.

Silberrätsel.

Die erste Silbe bedeutet
Die Farbe eines Tieres,
Darauf man reitet;
Die zweite wird dem Schwächer ange-
Das Ganze ist ein Land, [deutet];
In Deutschland wohl bekannt.

Figurenrätsel.

Die Buchstaben AAA, EE, D, II,
LL, MM, NN, RR sind in die Felder
der nebenstehenden
Figur derart einzufügen,
daß die be-
den sich entsprechen-
den senkrechten und
wagerechten Reihen
je ergeben: 1. einen
Mädchennamen, 2. einen Laubbaum.
3. Galt.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Buchstabenrätsels: Kampf, Dampf;
— des Aenderungsrätsels: Aht, Ahat;
— des Bilderrätsels: Unüberwindliche
Sindennisse.

Wo ist Dianas Hirschkuh?

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.

Verlag von B. A. Sanz, Altona i. B.



Illustriertes Familienblatt

N. 47.

Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt.

1913.

Unter Heimatlosen.

Erlebnisse eines Deutschen in der Fremdenlegion.
Nachzählt von Ulrich Lörcher.

(Fortsetzung.)

2. Meine Reise nach Marokko.

Am anderen Morgen suchte ich das in einem schmutzigen Winkel Belforts gelegene Rekrutierungsbureau auf. Ich fand dort drei junge Leute, die ebenfalls auf die ärztliche Untersuchung warteten. Kein einziger Franzose befand sich unter ihnen. Nachdem wir vier ärztlich untersucht, für tauglich befunden waren und einen zu fünf Jahren Dienstzeit verpflichtenden Kontrakt unterzeichnet hatten, begaben wir uns zusammen in eine Weinkneipe. Da ich allein fertig französisch sprach, nahm ich von Anfang an eine führende Stellung ein. Dazu kam noch, daß ich allein gut bei Geld war, während

die anderen gar nichts oder nur wenige Frank in der Tasche hatten. Ich hielt so meine drei Schicksalsgenossen zeschrei. Und der Wein löste ihre Zungen. Bald hatte ich von jedem die Ursache seines Eintritts in die Fremdenlegion erfahren.

Von allen hatte ich zu dem kurheissen Stok am meisten Vertrauen. Er war einen Kopf größer als wir alle, ein herkulischer Mann, mit blonden Haaren, blauen Augen und gutmütigen, äußerst sympathischen Gesichtszügen. In Straburg hatte er ein Jahr bei einem Infanterieregiment gedient und es bereits zum Gefreiten gebracht. Sein Unglück war, daß er zum Jahrgang neigte. In einer Kneipe bekam er mit einem Unteroffizier um einer Kleinigkeit willen Streit. Als ihn dieser beschimpfte, versetzte er dem Vorgesetzten eine schallende Ohrfeige. Bei der Strengung der Kriegsartikel stand ihm eine längere Gefängnisstrafe in sicherer Aussicht. Noch in derselben Nacht floh er deshalb über die Grenze und meldete sich bei



Seemanns Abschied. Nach dem Gemälde von Johannes Blommers.

der Gendarmerie des nächsten Städtchens für die Fremdenlegion. Das grabe Gegenteil von ihm war der junge Eisenlohr aus Bayern, der einer Privatschule entlaufen war. Kaum 18 Jahre alt, fast mädchenhaft zart, überraschte es uns, daß er von dem Art für tauglich befunden worden war. Eisenlohr hatte in E. ein lockeres Leben geführt, war abends vielfach gegen das Gebot der Anstalt in Kneipen gelaufen und hatte mit Kellnerinnen verkehrt. Bei zahlreichen Kameraden und Freunden hatte er Schulden gemacht. Auch hatte er sich aus einer Kasse, deren Verwaltung ihm oblag, Unterschlagungen zuschulden kommen lassen. Als er sah, daß er entlarvt war, kam er seiner bevorstehenden Maßregelung durch Flucht zuvor.

Der Klempnergefelle Frosch hatte von allen das heruntergekommenste Aussehen. Seine Kleider waren so schmierig und zerfetzt, daß das Verbeubureau sich veranlaßt sah, ihn in einen Drillichanzug zu stecken. Vorher mußte er ein Bad nehmen und sich sein langes verwildertes Haupthaar ganz kurz scheren lassen. Seit drei Jahren war der allezeit fidele Frosch auf der Waise. Wegen Bettelns und aller möglichen Diebereien Strafe befürchtend, entwich er in die Fremdenlegion. Frosch hatte eine gute Tenorstimme und sang uns bis spät in den Abend hinein allerlei lustige, meist leichtfertige Lieder und Possen vor. In der Fremdenlegion sollte ihm das Singen bald vergehen.

Am anderen Tag traten wir die zehnstündige Fahrt an: Für dieselbe erhielt jeder 4 Frank als Reisezeckung. In Marseille wurden wir von einem Unteroffizier und vier Mann in Empfang genommen. Erst nachdem ich dem Unteroffizier ein Frankstück in die Hand gedrückt, wurde es uns gestattet, in einem in der Nähe des Bahnhofs liegenden Restaurant ein einfaches Abendessen zu uns zu nehmen. Dann wurden wir mit einem größeren Trupp jüngerer Leute auf die Festung Saint-Jaine transportiert.

Schon auf dem Weg dorthin begann mich mein Entschluß zu reuen. Wie zerlumpt und jämmerlich sahen die meisten aus, die sich unserem Zug noch angeschlossen hatten. Auch bemerkte ich, wie uns die Einwohner von Marseille mit verächtlichen Mienen musterten. Schon damals stieg in mir der Gedanke an ein Entweichen auf. Doch aus der Festung Saint-Jaine gab es, wie ich schon bei unserem Eintritt in sie bemerkte, kein Entkommen mehr. Der Weg dorthin führte über einen breiten, mit Wasser angefüllten Wallgraben. Der Hintergrund der Feste lag auf das Meer hinaus. Durch einen finstern Gang geführt, kamen wir auf das Hochplateau, von dem wir einen wunderbaren Ausblick auf das Meer hatten, auf dessen Wellen eine Anzahl Fischerboote schaukelten. Zur rechten Seite aber dehnte sich der Hafen mit seinem Meer von Segel- und Dampfschiffen.

Ein Unteroffizier führte uns in einem öden, muffig riechenden Gebäude drei Treppen hoch zur Kantine der Angeworbenen. Da saßen in einem saalartigen Zimmer an langen Tischen wohl über hundert Menschen im verschiedensten Alter und in allen möglichen Kostümen. Neben dem feinen Herrlein im Pariser Modelostüm hockten da völlig vernachlässigt, mit struppigen Bärten, langen Haaren

und zerlumpten, schmutzigen Kleidern die wahren Brüder Straubinger! Mich litt es nicht lange in dem dichten Tabaksqualm. Nachdem ich meine und meiner Freunde Zechen bezahlt, begab ich mich wieder hinunter in den Kasernenhof. Gruppenweise, auch einzeln, liefen hier alle möglichen Menschen umher. Da sah ich neben alten betrunkenen Soldaten, die aus den Kolonien zurückgekommen waren, Deserteure der verschiedensten Nationen in ihren oft malerischen Uniformen, jedoch ohne Waffen und Abzeichen. Daneben gewahrte ich Kaufleute, Handwerker, Matrosen, Arbeiter, halb in Zivil, halb in Uniform.

Und draußen auf dem Meere kamen und gingen die Schiffe über die blaugrüne Flut. Von dem Turme einer schönen, mächtig großen Kirche ertönte dumpfes, tiefes, mich schaurig anmutendes Glockengeläute. Wie ein mahnender Ruf drangen jene Laute zu meinen Ohren. Vor mir stand plötzlich meine Schwester im ersten, schwarzen Trauergewande. Wie bei der Beerdigung der Großmutter hörte ich wieder ihr herzerzitterndes Weinen, und ich fühlte, wie sie mir wieder die Hand drückte, wie sie mit vor Schluchzen halb erschlatterter Stimme zu mir sprach: „Heinz, armer Heinz, nun sind wir Waisen geworden; aber wir haben noch unseren Vater im Himmel. An ihm wollen wir jetzt festhalten, daß wir auch einmal zur Großmutter in den Himmel kommen!“

Damals vor der aufgebahrten Leiche der Großmutter hatte ich Christine feierlich versprochen, in Zukunft ein neues, Gott wohlgefälliges Leben zu beginnen. Und wie hatte ich mein Versprechen gehalten?

Ich war nicht nur ein Genußmensch, ein Verschwenker, ein leichtfertiger Faulenzer und Taugenichts, ich hatte mich sogar am Eigentum anderer vergreifen, ich war ein Betrüger und Dieb geworden. Daß meine gute, getreue Schwester schon am anderen Tage alle meine Schulden, auch das mitgenommene Rad, bezahlte, so daß mein Ehrenschild wenigstens vor der Welt rein blieb, das ahnte ich damals freilich nicht.

3. Nach Afrika.

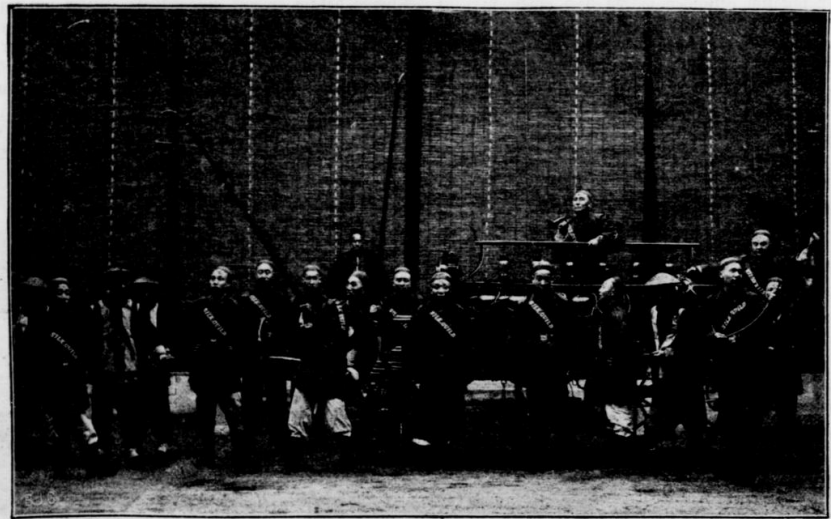
Nach dem bitteren Vorschmack eines kläglichen, aber unentrinnbaren Schicksals, das ich bereits im Fort Saint-Jaine erhalten, bot die Ueberfahrt nach Afrika und die Reise nach Sidi Bel Abbés im großen ganzen Lichtpunkte. Freilich ganz befreit wurden wir auch auf dem Schiffe und der Eisenbahn nicht mehr von dem ekel-

erregenden Schmutz der Festungsquartiere. Das Ungeheuer, von dem unsere Schlafstätten dort förmlich gestarrt hatten, nahmen wir in unseren Kleidern mit auf das Schiff! Es war Abend, als wir abfuhren. Die untergehende Sonne spiegelte sich malerisch im Meere, das ich zum erstenmal in seiner unermeßlichen, glanzvollen Majestät vor mir liegen sah. Es wurden Decken ausgeteilt, und wir vier wollten in der uns angewiesenen Kajüte einen Platz suchen. Doch schon auf der Treppe kam uns ein pestartiger Geruch entgegen. Wir beschloßen so, die Nacht über auf dem Verdeck zu bleiben. Es war eine milde, warme Sommernacht, in der wir die Herrlichkeit des Mitteländischen Meeres genossen.

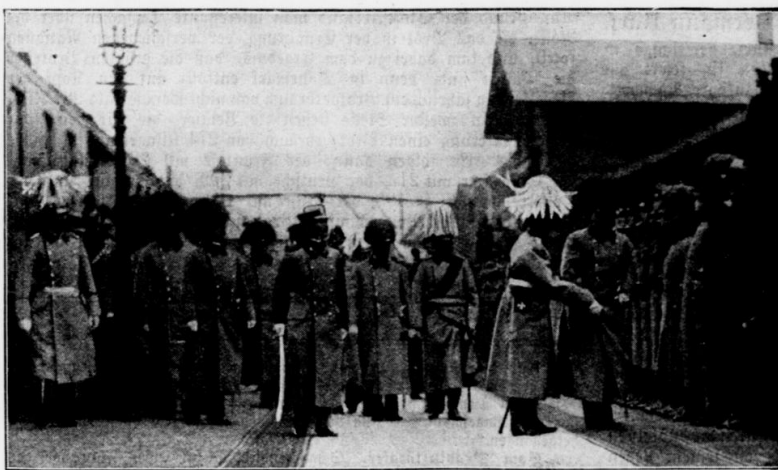
(Fortsetzung folgt.)



Eine lebende Zeugin aus der Zeit der Befreiungskriege: Die 119 Jahre alte Bäuerin Hedwig Stawne in Dormovo (Prov. Posen), die den Rückzug der napoleonischen Armee aus Rußland gesehen hat. — Phot. Zischer.



Čechische Feuerwehr. Nachdem der Brand der Revolution im Reich der Mitte gelöscht ist, geht die junge Republik mit Eifer daran, Reformen nach europäischem Muster zu schaffen. Namentlich wurde auch die Feuerwehr, die bisher sehr vernachlässigt war, vollständig neu organisiert.



Vom Besuch Kaiser Wilhelms in Wien. Nach dem Jagdbesuch, den der deutsche Kaiser dem österreichisch-ungarischen Thronfolger in Konopischt abstellte, fuhr er nach Wien, um Kaiser-König Franz Joseph kurz zu besuchen. Unser Bild zeigt die beiden Monarchen beim Abschieden der Front der Ehrenkompanie auf dem Bahnhof Penzing.

Anna Schuermann mit Leonhard und Groller zusammen. Die beiden hatten nur kurze Zeit dem Erntetanz zugegesehen; dann hatte Schuermann den Kameraden zum Heimgehen aufgefordert. Er konnte dem rauschenden Vergnügen keinen Geschmack abgewinnen; vom Tanzen war bei ihm ohnehin keine Rede, dazu war er viel zu linksch.

Er war freudig überrascht, daß er mit Anna zusammen traf, und grüßte sie freundlich. Sie blieb mit klopfendem Herzen stehen, aber sie brachte kein Wort hervor.

Groller, wievohl er nicht gerade fein gebildet war, merkte alsbald, daß die beiden etwas verhandeln wollten, ohne seine Gegenwart nötig zu haben, und ging seines Weges weiter.

„Leonhard,“ begann des Partystörers Tochter, „du hast mir seinerzeit den Christbaum vom Rehbrunnen fünf Stunden weit hergeholt.“ Er nickte. „Würdest du mir heute abend noch einen kürzeren Gang machen? Ich wollte gern selbst gehen, aber die Füße tragen mich nicht mehr. Willst du?“

„Warum denn nicht, Anna; wohin?“

„Wir brauchen Geld, viel Geld, und wir brauchen es sogleich.“

„Das kommt manchmal vor im menschlichen Leben.“

„Die Waise Anna hat das Geld daliegen.“

„Gut, so will ich's holen; hast du vielleicht etwas Schriftliches von deinem Vater an die Frau Waise?“

„Nein; das ist auch nicht nötig. Sage ihr nur einen schönen Gruß von mir, und sie solle dir geben, soviel sie habe. Aber bis sieben Uhr mußt du zurück sein, Leonhard, und mir mußt du das Geld einhändigen, keinem anderen Menschen.“



Ab sprung eines schwedischen Offiziers von dem 250 cm hohen Doppelwall. Vom internationalen Reiterturnier in Leipzig, das sich unter großer Beteiligung deutscher und ausländischer Reiter zu einem glänzenden sportlichen Ereignis gestaltete. Die deutschen Teilnehmer haben dabei überaus gut abgeschnitten.

als mir!“ — Er zog seine gewichtige Sackuhr und sagte: „Dann habe ich keine Zeit zu verlieren. Indessen, ich will's möglich machen.“

Sie reichte ihm die Hand. „Tausendmal Dank, Leonhard, zum voraus tausendmal Dank für deine Mühe!“

„Nach' nur keine Redensarten, Anna; was ich Mühe bei der Sache habe, ist ja gar nicht der Rede wert.“ Er wandte sich schon zum Gehen, da fuhr ihr in der Erregung noch das Wort heraus: „Das Geld ist nämlich — eigentlich nicht für uns, sondern für den Herrn von Wolmersdorf.“ Aber im letzten entscheidenden Augenblick kam ihr das Schweigen als eine Sünde vor. Leonhard starrte. „Das hättest du mir nicht sagen sollen, Anna!“ stammelte er. „Warum denn nicht?“

„Weil ich dem Herrn von Wolmersdorf zulieb keinen Schritt mache.“

„Er ist dein Vorgesetzter.“

„Ja, mein Vorgesetzter. Ein schöner Vorgesetzter! Ihm hab' ich's zu danken, daß ich auf vierzehn Tage ins Loch geflogen bin.“

„Leonhard, bist du ein Feinde oder ein Türke?“ — „Nein, ich bin ein Christ.“

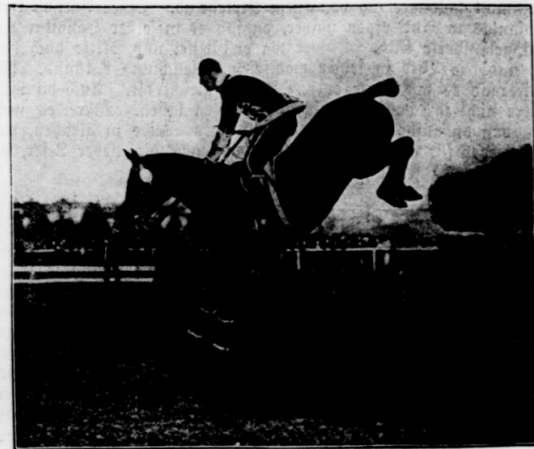
„So? Dann sage mir doch, was in der Heiligen Schrift von der Feindesliebe geschrieben steht. Kannst du es noch? Wir haben's kurz vor unserer Einsegnung auswendiggelernt.“

Er mußte lächeln, daß sie ihn wieder wie in alten Zeiten einen Spruch abhörte. Und er sagte den Spruch ohne Anstoß her. „So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so trinke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“ — Die Hände faltete er nicht mehr, wie er seinerzeit auf dem Echhof getan hatte. Er stand da, soldatisch stramm, die Arme an die Seite geschlossen. „Aber“, fuhr er fort, „das Christentum und die Schriftworte gehören nicht hierher.“

„Doch“, entgegnete sie, „das Christentum gehört überall her.“

„Kann sein! — Anna, ich weiß wohl, was Feindesliebe ist. Frage meinen Freund Groller, ob ich nicht verzeihen und vergeben kann. Aber dein Spruch paßt nicht auf mich. Der Herr Leutnant weiß gar nicht, was Hunger und Durst ist. Also kann ich ihn auch nicht speisen oder tränken. Wer vierzehn Tage im Arrest gewesen ist, jeden dritten Tag bei Wasser und Brot, der weiß es, Anna.“ beteuerte er, als sie sich schweigend abwandte; „ich will dir alles zuliebe tun, alles. Verlange von mir, daß ich für dich ins Wasser springen oder durchs Feuer gehen soll, ich will mit keiner Wimper zucken. Aber mude mir das nicht zu, daß ich dem Herrn von Wolmersdorf zulieb einen Fuß rühre. Und sei du keine Närrin.“

(Fortsetzung folgt.)



Prinz Friedrich Karl von Preußen nach dem Nehmen eines Hindernisses. Vom internationalen Reiterturnier in Leipzig, das sich unter großer Beteiligung deutscher und ausländischer Reiter zu einem glänzenden sportlichen Ereignis gestaltete. Die deutschen Teilnehmer haben dabei überaus gut abgeschnitten.

„Gottlob, ich bin noch da!“ rief er, als er sich aus dem Wasser erhob. „Aber was ist das für ein Ort?“



Der Christbaum auf dem Grab.

Erzählung von Paul Lang.
(Fortsetzung.)

An einer abgelegenen, von Weidengebüsch umsäumten Stelle, wo der Fluß tief und sehr reißend ist, ging Leonhard langsam ins Wasser. Der Himmel war schon ganz dunkel, der Mond mit Wolken bedeckt, und in Leonhards Seele war es Nacht. Das Wasser ging ihm bis an die Brust, dann bis an das Kinn; auf einem glatten Stein glitt er aus, und die Wellen schlugen über dem Verzweifenden zusammen.

Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Unglücksstelle fuhr an demselben Abend der Unteroffizier Groller mit einem Fischer des Nachbardorfes über den Fluß. Die beiden lauerten im Gebüsch auf eine Fischotter, die unter den Fischen arge Verwüstungen angerichtet hatte; aber sie konnten trotz aller List und allen Eifers des Fischräubers nicht habhaft werden. Endlich kam etwas den Fluß herangeschwommen. „Schlag' drauf, er ist's!“ flüsterte Groller seinem Begleiter zu, und der Fischer erhob das Ruder zum tödlichen Schlag. In diesem Augenblick trat der Mond hinter den Wolken hervor, und in der dunklen Flut blinkte ein Messingknopf. Groller fiel dem Fischer in den zum Schlag erhobenen Arm und rief: „Um Gottes willen — halt! Das ist — ein Mensch, ein Ertrunkener!“ Die beiden zogen den leblosen Leonhard Schirmer in ihren Kahn und fuhren ans Ufer. Einen Augenblick war Groller wie vom Blitze gerührt, aber nur einen Augenblick. Dann riß er dem Ertrunkenen die Kleider vom Leib und stellte mit Umsicht und Tatkraft seine Belebungsversuche an. Leonhard Schirmer kam wieder zum Leben. In einen Mantel gehüllt, trugen die beiden den Verunglückten ins Lazarett, und Groller schnitt alle vorwiegigen Fragen, welche seiner Meinung nach nicht zur Sache gehörten, ab. Bierzehn Tage lang lag Leonhard Schirmer krank an einem Nervenfieber. Als er genesen war, waren und blieben er und Groller die besten Freunde.

4. Wie Anna zum letztenmal Weihnacht feierte.

Artur bot mir mit fragendem Blick eine neue Zigarre an; ich schwieg, und er spann den Faden seiner Erzählung weiter.

„Von nun an begann für unsern Leonhard eine Reihe von erträglicheren, ja glücklichen Wochen. Der Unteroffizier Groller nahm ihn unter seinen besonderen Schutz und erklärte, wer noch einmal sage, daß der Soldat Schirmer nicht „hell“ sei, wer ihn noch ein einziges Mal unnötigerweise foppe oder ärgere, der habe es mit ihm zu tun.“

Auf dem Schießplatz erblickten für unseren Leonhard ungeahnte Vorbeeren. Er hatte schon bisher ordentlich nach der Scheibe geschossen, denn er hatte ein scharfes Auge und eine ruhige, sichere Hand; aber man hatte davon nicht viel Aufhebens gemacht, weil er im übrigen ein gar so unanständiger Mensch war. Jetzt machte er als Scharfschütze ersteinstufige Fortschritte und bekam fast lauter lobende Einträge in sein Büchlein.

Zur Zeit der Hazerente erbat und erhielt der Soldat Schirmer einen mehrwöchentlichen Urlaub. Groller begleitete ihn nach dem Echhof, und die beiden wetteiferten miteinander im Niedermähen der Schwaben und im Garbenbinden. Die Ernte ging, vom schönsten Wetter begünstigt, rasch vorüber, und Groller machte den Vorschlag, sie wollen ein paar Tage vor Ablauf des Urlaubs in die Garnison zurückkehren, es sei auf dem Echhof doch ein wenig einsam und langweilig. Schirmer war damit einverstanden; er dachte freilich nicht an die Erntetanzbelustigung in einem Nachbardorf, welche seinen Kameraden vorzeitig in die Garnison zurückrief, sondern er hatte Heimweh nach Anna Scheuermann, die er seit Wochen nicht mehr gesehen und von der er beim Antritt seines Urlaubs nicht einmal Abschied genommen hatte. „Es ist mir recht“, sagte er zu Groller, „noch stark anderthalb Jahre, dann kommt der letzte Urlaub, und der ist der beste.“ — Ja, noch anderthalb Jahre! In der Freude seines Herzens hätte Leonhard Schirmer der Tochter des Parkförstlers gegenüber vielleicht jetzt schon eine Erklärung gewagt, aber die Waise Marie hatte ihm unverbrüchliches Stillschweigen auferlegt.

Der Tag, an welchem die beiden in die Garnison zurückgekehrten Kameraden den Erntetanz im Nachbardorf mitmachen wollten, war für den Leutnant Edgar von Wolmersdorf ein Unglückstag. In einem benachbarten Badeort veranstalteten die Offiziere ein glänzendes Wettrennen, bei welchem sich Edgar schon deshalb beteiligen mußte, weil er für einen der flottesten Reiter der Garnison galt. Er sollte das Pferd eines Freundes reiten, von dem die meisten Beteiligten mit Zuversicht erwarteten, daß es den ersten Preis davontragen

werde. Edgar war seines Sieges vollständig gewiß, und in jugendlichem Übermut wettete er darauf eine Summe, die, wenn er sie verlor, seine Verhältnisse weit überstieg. Am Abend vor dem Wettrennen ging er noch in heiterer Gesellschaft die Bedingung ein, daß der Wettpreis am Abend des Festtages in barem Geld erlegt sein müsse.

Das Wettrennen nahm seinen Verlauf; der edle Grauschimmel, auf welchem Edgar über den Rasen flog, schien die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht nur vollkommen zu rechtfertigen, sondern weit zu übertreffen. Dann aber kam ihm ein anderes Pferd zuvor; eine Minute darauf hatte wiederum der Grauschimmel alle Wettbewerber entschieden geschlagen; unter donnerndem Beifall sah Edgar das Ziel in der Entfernung von etlichen hundert Schritten winken — da trat das edle Tier in ein tiefes, von einem eingerammten und wieder ausgezogenen Pfosten herrührendes Loch; das Bein des Pferdes schnellte ab, als ob es von Glas wäre, und sein Reiter flog in weitem Bogen auf den Rasen. Das Roß wurde auf der Stelle erschossen; der Leutnant von Wolmersdorf war ohne irgendwelche Verletzung davon gekommen und ritt auf seinem eigenen Tiere in furchtbarer Aufregung nach der Stadt zurück.

Seine Mutter und seine Schwestern hatten einen größeren Spaziergang gemacht; er war allein in seiner Wohnung. Wie betäubt irrte er durch die lange Flucht der Zimmer; an das verlorene Geld dachte er vorerst gar nicht, aber das Bild des verstümmelten Tieres verfolgte ihn wie ein Geistes. Dann ging er in die Stadt und machte eilige vergebliche Versuche, die Summe, die er an demselben Tage noch zu erlegen hatte, aufzunehmen. Endlich kehrte er ermüdet ins Schloß zurück und brütete, am Fenster stehend, über seinen düsteren Gedanken. Über den Wipfeln der nächsten Kastanienbäume des Parks fräzte ein Dohlensturm; er sprang auf und griff nach seinen Pistolen. Aber die Munition war ihm ausgegangen. Nun eilte er in des Parkförstlers Wohnung und traf dort Anna, die ihren Vater erwartete und mit der Zurihtung des Abendessens beschäftigt war.

Der Leutnant war kühl und höflich wie immer. Seine Stimme zitterte nicht, als er begann: „Erlauben Sie mir, daß ich mir eine geladene Flinte erbitte; ich muß ein paar Schüsse unter das schwarze Volk tun, das die Kastanienwipfel umkreist; ihr Krächzen ürgert mich zu Tod.“

Anna wußte, daß ihr Vater, obwohl er sonst seine Schußwaffen keinem Menschen in die Hand gab, dem jungen Herrn die Bitte nicht abschlagen würde. Sie schloß die Kasten des Waffenschranke auf und reichte dem Leutnant den scharf geladenen Doppelläufer, mit welchem dieser von dannen eilte. Nach Verfluß einiger Minuten wurde Anna von einer unerklärlichen Angst ergriffen. Sie kleidete sich rasch um und ging, von ihrer dänischen Dogge begleitet, in den Park, den frägenden Dohlen entgegen. Es fiel kein Schuß; der Hund hatte die Spur des Leutnants bald gefunden. Dort stand Edgar im Schatten der Bäume und starrte wie irrsinnig in den Doppelläufer der Flinte.

Anna berührte die Schulter des Leutnants und fragte mit bebender Stimme: „Sie wollen Dohlen schießen, Herr von Wolmersdorf?“

„Nein“, erwiderte er lachend, „keine Dohle.“

„Was ist Ihnen, Herr von Wolmersdorf?“

Er erzählte ihr in kurz abgebrochenen Worten sein Unglück mit eiserner Ruhe. „Und nun“, schloß er, „könnte ich es zwar auf den Spruch eines Ehrengerichts ankommen lassen, ob ich meine Wette wirklich verloren habe. Aber meine persönliche Ehre verlangt etwas anderes.“

„Was verlangt Ihre persönliche Ehre, Herr von Wolmersdorf?“

„Daß ich die verlorene Summe heute Abend vor acht Uhr noch erlege.“

„Gut“, erwiderte sie, „mein Vater wird Ihnen das Geld um sieben Uhr übergeben; er hat es gerade dazuliegen. Sie können es zurückzahlen, wann es Ihnen gelegen ist.“

Das war eine kleine Lüge; tatsächlich hatte der Parkförster keine zehn Taler im Haus. Edgar von Wolmersdorf stand betroffen. Sie benützte diesen Augenblick, nahm ihm mit sanfter Gewalt die Flinte aus der Hand und feuerte die beiden Läufe in die Wipfel der Kastanien ab. Dann gab sie ihm das rauchende Gewehr zurück und sagte: „Sie versprechen mir, die Flinte sogleich in unsere Wohnung zurückzutragen. Sie versprechen mir, daß Sie heute Abend kein Gewehr mehr anrühren, und — daß Sie überhaupt ruhiger werden.“

Er reichte ihr stumm die Hand. Sie verschwand hinter dem Gebüsch. Die Dogge sprang in großen Schüben der Jungfrau voraus.

Da, wo der Parkweg auf die Landstraße mündet, traf

Hausfrauenblätter.

Glücklich heißt, wer sorgenfrei;
Glücklicher doch — mein' ich — sei,
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern —
Fremdem Wert den Kranz zu flechten,
Sorgen in den schwersten Tagen,
Fremde Sorgen selbst zu tragen!

Bur Erziehung.

Die liebevolle Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern ist der Bräuterei einer guten Erziehung, der Beweis eines glücklichen Familienlebens und des vollkommensten Einklangs zwischen allen Familienmitgliedern. Sie ist ein unendlich feiner Beweis des guten Tones, als ein tadelloses Schmeichellob, als eine wohlgeschulte Redeweise, als eine ausgesuchte Höflichkeit gegen den Fremden selbst. Diese Ehrerbietung wird aber schwerlich da entziehen und kann feinenfalls von langer Dauer sein, wo zwischen Vater und Mutter unangenehme Auftritte vorkommen, wohl gar Hader und Zank im Hause herrschen und die Kinder Zeugen sein müssen.

Fürs Haus.

Im Blutstede aus Stoffen, die nicht gewaschen werden können, zu entfernen, trägt man Stärke, die man mit kaltem Wasser zu einem ricklichen Brei anrührt, auf die betreffenden Stellen. Wenn

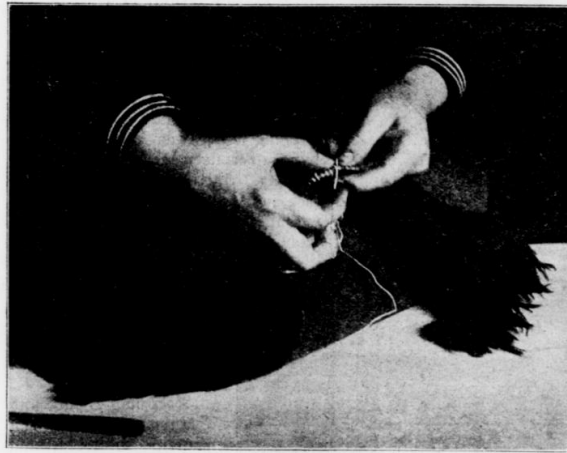


Abb. 1. Das Zusammennähen einzelner Fellsstücke.

die Stärke getrocknet ist, wird sie gut abgebürstet. Sollten die Flecke nicht gleich verschwinden, so wiederholt man dies Verfahren, bis alle Spuren verschwunden sind.

Als Mittel gegen das Rauchen der Petroleumlampen und das Verkohlen der Döchte wird empfohlen, die Döchte vor dem Gebrauch in Spritessig zu legen, gut auszutrocknen und dann erst in die Lampen einzusetzen.

Kopshaare reinigt man leicht durch Auskochen in Wasser, dem man etwas Pottasche zugelegt hat. Man rührt mit einem Stoch tüchtig um, spült dann in reinem Wasser aus, wobei man sich eines Siebes und eines Tuches bedient, auf dem die Kopshaare, bis sie vollkommen trocken sind, ausgelegt werden.

Für die Küche.

Hefenkloß. (Für 6 Personen.) Aus 1 Kilo Mehl, 50 Gr. Butter, 1/2 Liter lauwarmen Milch, 3 Eiern, 30 Gr. trockener Hefe und etwas Salz mache man einen Teig, der sich kneten läßt. Dann bilde man aus dem Teig Klöße. So groß wie ein mäßiger Apfel, bestäube ein Backbrett mit Mehl, setze die Klöße nebeneinander und lasse sie an warmem Ort 2 Stunden gehen. Hierauf gebe man sie in kochendes Salzwasser, doch nicht alle auf einmal, da sie beim Kochen viel größer werden, und drücke sie, damit sie sich umwenden, zuweilen nieder. Die Klöße sind gar, sobald kein Teig mehr am Hölzchen haftet, mit dem man hineinsticht. Sie müssen gleich gegessen werden.

Handarbeiten.

Das Schneiden und Nähen von Fellen und Fellen. (Mit 3 Abb.). Ueber das Schneiden und das Nähen von Fellschäden wissen viele

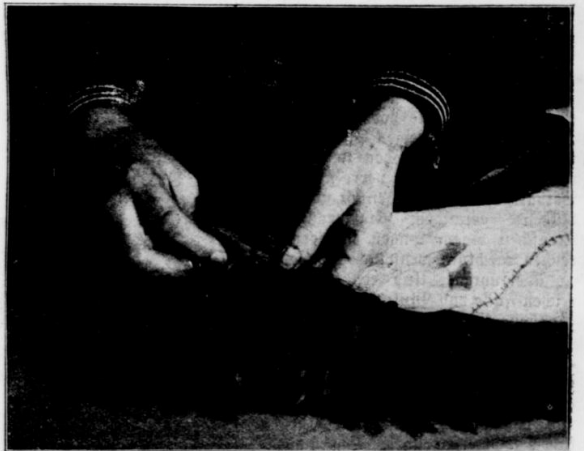


Abb. 2. Das Annähen des Falters an ein Fell.

Laien keinen Bescheid, und wenn es gilt, kleine Schäden am Fellschädel oder den Fellschädeln am Boden auszubessern, einen Riß zu verändern, einen Stragen mit Fells zu belegen oder eine Schreißschablone zu vergrößern oder zu verkleinern, so können sie durch ihre Unkenntnis in arge Verlegenheit kommen. Wenn wir dem Kürschner zusehen, so werden wir bald heraushaben, daß er das Fell niemals mit der Schere abschneidet, sondern sich dazu eines scharfen Messers bedient. Würde man die Schere nehmen, so träte der Schnitt nicht nur die Tierhaut, sondern auch die Haare; die feinen Haarwippen würden mit abgeschnitten und die spätere Naht sich sehr deutlich und unschön abzeichnen, da das Fell nicht mehr bräunt und folglich die Stelle nicht decken kann. Will man also ein Fell schneiden, so dreht man es auf die linke Seite, damit die Haut dem Arbeitenden zugekehrt ist. Dann läßt man bei großen Stücken das Fell von einer zweiten Person strammhalten oder hält es selbst an einer Seite mit und rigt mit einem scharfen, spitzen Messer über die Haut, so daß sie glatt durchgeschnitten wird. Auf diese Weise wird dem Fellschädel „kein Härchen gekümmert“, und die späteren Nahtstellen verschwinden bei richtiger Ausführung spurlos im Fell. Hat man nur kleinere Stücke zu schneiden, so fahrt man das Fell zwischen Daumen und viertem Finger einerseits und Zeige- und Mittelfinger der linken Hand andererseits (Abb. 3), hält es stramm auseinander und schneidet die Haut, wie oben angegeben, glatt und sauber durch. Heißt es nun, Fellsstücke aneinandernähen, was ebenfalls von der Hautseite aus geschieht, so streicht man alle Fellschäume nach unten, paßt die beiden Schnittenden genau aufeinander und näht sie mit dichten überwindlichen Stichen, die nur die Haut fassen, zusammen (Abb. 1). Solche Nähte sind von rechts in keiner Weise bemerkbar, und man kann große Fellschädeln aus kleinen Stücken zusammenlegen; bei sauberer Arbeit, und wenn man die einzelnen Stücke alle in gleicher Haarlage aneinanderfügt und in der Farbe genau zusammenstimmt, wirken sie wie aus dem Ganzen gearbeitet. Damit auch die Nähte — namentlich bei glatthaarigen Fellen — schön bräunen, biegt man den Fellschädel nach hinten um und näht das Futter mit festen Saumstichen dagegen (Abb. 2).

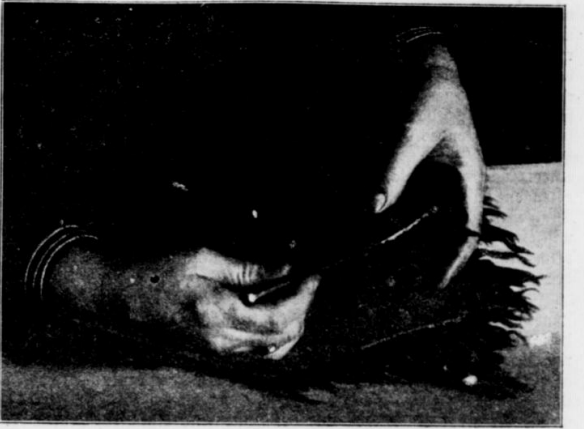


Abb. 3. Wie man Felle schneidet.

Wie leicht eine Blutvergiftung entsteht.

Von Dr. Prommer.

Kein Mensch kann sagen, daß er sich nie eine Blutvergiftung zuziehen wird. Obwohl ein kluges Nachtnehmen und peinliche Sauberkeit manche körperliche Gefahr dieser und anderer Art aus dem Wege räumen, gibt es doch äußere Einflüsse genug, die eine bedrohliche Vergiftung des Blutes herbeiführen können, ohne daß man diesen Einflüssen entzinnen kann. Wir ergehen uns im Walde — und eine Otter sticht uns. Wir durchschreiten das Feld — eine Stachelfliege, die vorher auf einem Aste, einer milchbrandkranken Raupe oder einer giftigen Pflanze gesessen hat, gräbt ihren Stachel in unsere Haut. Wir gehen zwischen Häusern oder im Garten — und rufen uns an einem verrosteten Nagel oder sonstwo. Eine kaum sichtbare Verwundung genügt, um einen blühend gefunden, kraftstrotzenden Menschen einem langen, schmerzreichen Siechtum, wenn nicht dem Tode, zu überführen. Und erst die zahlreichen Fälle von Blutvergiftung durch genossene Speisen und Getränke!

Wie leicht man zu einer Blutvergiftung kommen kann, mußte ein Landmann erfahren, der beim Getreideaufladen von einem Strohballen gerührt wurde und darauf unter gräßlichen Schmerzen starb. Ein junger Kaufmann dagegen, den es im Ohre juckte und der mit einem gespißten Meißel darin rieb, zog sich eine schwere Ohreneiterung zu. Das Wasser, das wir trinken, kann unsere Säfte verderben, wenn es saulige oder sonstwie schädliche Bestandteile enthält. Die Luft, die wir atmen, kann unser Blut verpesten. Wandfarben, Tapeten, Gipsfiguren, Blumen usw. können zu einer Vergiftung des Blutes führen — kurzum, überall gibt es Feinde unseres Blutes!

Wir wollen mit diesen Feilen jedoch nur die Fälle von Blutvergiftung ins Auge fassen, in denen die uns anhaftenden Stoffe und Gegenstände unserem Körper heimlichen Schaden, heimliches Verderben bringen. Vom Kopf bis zum Fuße tragen wir nicht selten Feinde mit uns herum.

Eine noch in mittleren Jahren stehende Dame bemerkt zu ihrem Schrecken, daß sich bereits verschiedene graue Fäden durch ihr schönes schwarzes Haar ziehen. Und sie will doch noch jung sein — vor allem jung scheinen. Der vertrauesten Freundin wird die schmerzliche Wahrnehmung mitgeteilt. Diese weiß sogleich Hilfe und rät ihr ein „großartig wirkendes“ Haarfärbemittel. Der Rat wird befolgt, und um möglichst gründlich zu Werke zu gehen, werden gleich ein paar Tropfen des Farbestoffes aufs Haar geträufelt. Die Flüssigkeit scheidet hindurch und berührt die Kopfhaut. Bald darauf macht sich ein brennendes Gefühl bemerkbar; verschiedene Stellen der Kopfhaut „jucken“ und „äschern“. Es wird gekratzt. Das Jucken weicht einem Schmerzgefühl. Die betreffenden Stellen schwellen an und erzeugen bald qualvolle Schmerzen. Ohne Zweifel, hier liegt eine Blutvergiftung vor! Die Tinktur enthielt vielleicht nur einen ganz winzigen Teil einer schädlichen Substanz, dieser aber reicht hin, um beim Eindringen in eine Kratzwunde der Kopfhaut eine Vergiftung des Blutes herbeiführen.

Aber auch metallene Klämme und Nadeln, die Nost oder Grünspan ansetzen, können eine Blutvergiftung, die vom Kopfe ausgeht, hervorrufen, ebenso Hüte. Besonders Herrenhüte haben schon oft recht schmerzhaft und langwierige Entzündungen, die nichts anderes als Blutvergiftungen waren, verschuldet. Diese Erkrankungen hatten ihre Ursache in einer scharfen Weise, mit der die lederartigen Mäntel, welche die Kopfbedeckungen auf der Innenseite einfassten, präpariert waren.

Und wie viele Mädchen und Frauen können ein Lid singen von mehr oder weniger bösartigen Vereiterungen des Ohres, verursacht durch grünspanhaltige Ohringel! Sogar Vergiftungen durch Zahnpfüllungen sind schon beobachtet worden. Nach einer Mitteilung Dr. Fuhs in Melfungen wurde eine Dame, die sich ihre Zahnhöhle mit einer Paste hatte ausfüllen lassen, zwei Tage nach der Ausfüllung von Uebelkeit, hitzigen Magendarmstörungen, Durchfällen und Krampfschmerzen, verbunden mit sehr geringer Fertigkeit, heimgeführt. Erst als die Zahnpaste entfernt und der Patientin ein Gegenmittel gegeben worden war, ließen die verdächtigen Erscheinungen nach, bis sie ganz verschwanden. Die Paste enthielt zwei Prozent Arsenik, den der Mundspeichel aufgeweicht hatte.

Daraus ersieht man, daß schon die Vergiftungsmöglichkeiten des Kopfes den verschiedensten Ursachen entspringen können.

Betrachten wir nun unter diesem Gesichtspunkt Hände und Füße! Die Schädlichkeiten metallenen (insbesondere kupferhaltigen) Schmucks machen sich auch bei Fingerhüten bemerkbar, seltener dagegen bei Fingerringen und Armbändern. Eine Näherin in Berlin hatte sich ein Splitterchen am Fingerring ausgereißt, dann ihren Fingerhut auf den betreffenden Finger gesteckt und fleißig genäht. Als bald aber schwellte die rechte Hand und darauf der ganze Arm unter den furchtbarsten Schmerzen an, und erst nach wochenlangen Heilbemühungen gelang es, die in Lebensgefahr schwebende Frau wieder arbeitsfähig zu machen. An der Innenseite des Fingerhutes hatte sich ein wenig Grünspan angelegt, der mit der kaum sichtbaren Verletzung am Fingerring in Verbindung gekommen war und überraschend schnell eine so bösartige Blutvergiftung herbeigeführt hatte. Gewöhnlich bestehen Fingerhüte in der Art eines Materials aus Messing oder einer anderen — oft mit Silber überzogenen — Metalllegierung. Aber selbst, wenn sie durchweg aus Silber hergestellt sein sollten, enthalten sie etwas Kupfer, das sehr leicht — z. B. beim Schweißen der Finger — Grünspan erzeugt. Man wird daher gut tun, von Zeit zu Zeit den Fingerhut auszuwaschen und immer nur ein und denselben Fingerhut zu verwenden.

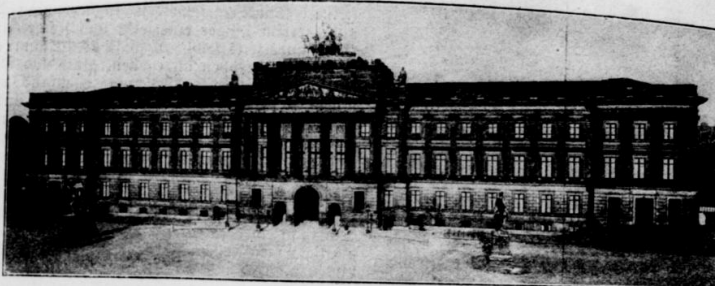
Aber auch Schuhe und Strümpfe haben schon manche Blutvergiftung heraufbeschworen. Dann zum Beispiel, wenn stark gefärbte neue Strümpfe angezogen wurden und die Schuhe einzelne Stellen der Haut wundrieten. Als dann drang der Farbstoff in die Wunde ein und entzündete den Fuß.

Besonders gefährlich sollen rote Strümpfe sein. Ganz verkehrt ist es, bei einer Reise bunte Strümpfe und Schuhe — beide zum erstenmal! — anzuziehen. Es sind Fälle vorgekommen, wo man derart leichtsinnigen Leuten die Stiefel oder Schuhe von den geschwollenen Füßen schneiden mußte!

Und die Kleidung des Leibes. Auch sie ist oft mit gesundheits-schädlichen Farbstoffen präpariert. Schwere Seidenkleider wiesen früher nicht selten einen nicht geringen Gehalt von Blei auf; auch spielte einst Arsenik bei der Bearbeitung von Stoffen eine große Rolle. Hier und da warnt man vor grünen Blüschchen. Vor einigen Jahren hatte in Niedersteina in Sachsen eine vom Kartoffelader heimkehrende Frau ihren durchnässten Rock zum Trocknen an den Ofen gehängt. Ein paar Tropfen fielen in das Kaffeewasser, und die Folge war, daß man bald nach dem Genuße des Kaffees die ganze Familie (Mann, Frau und drei Kinder) brennend in der Stube liegend auffand. Dies ist ein Beweis, daß in den Farben der Kleider trotz aller Eifers der Wohlfahrtspolizei giftige Substanzen enthalten sein können.



Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg und seine Gemahlin Viktoria Luise. — (Fotophot. Sandau.)



Das herzogliche Residenzschloß zu Braunschweig. — (Fotophot. W. Müller.)
Zum Einzug des Herzogpaares von Braunschweig.



Wie mir die Seele rühren
Die Töne wohlbekannt!
Wie sie mich freundlich führen
In meiner Jugend Land!
Ein wunderbares Klingen
Entzittert dem Spinett,
Als ob ein Kinderfingern
Mein Ohr getroffen hätt'.

Alte Erinnerungen.

Und doch ist längst verschwunden
Die goldne, frohe Zeit,
Der Spiele flüchtige Stunden,
Die Jugendherrlichkeit.
Vorüber auch die Schmerzen,
Die Nächte voller Pein,
Die ich im tiefsten Herzen
Ergeben fargte ein.

Wo sind sie, die einst lachten
Und sangen mir zur Seit?
Sie alle längst vollbrachten
Die zugemessene Zeit. —
Das Alter zu verklären
Bleib nur ein Kind mir jung;
In seines Liedes Tönen
Grüßt mich Erinnerung.